

Sie ist fünftens eine Schule, in der Lernen nicht durch Zwang gefördert wird - in der Notengebung und darauf aufbauend Auslese als pädagogische Mittel weitgehend ausscheiden. Sie ist eine Schule, in der Kinder und Jugendliche zum Lernen ermutigt, nicht durch Noten belobigt oder gedemütigt werden.

Wenn Lernprozesse möglichst individualisierend organisiert werden, weil Schule den Verschiedenheiten ihrer Schülerinnen und Schüler anders gar nicht gerecht werden kann, müssen auch Lernfortschritte und -rückstände individuell zurückgemeldet werden, um neue Lernprozesse in Gang setzen zu können. Genormte Leistungstests mit gleichen Aufgabenstellungen für alles sind hierzu ein Widerspruch. Zu „passgenauen“, individuell herausfordernden Aufgaben, wie Unterrichtsforscher und Hirnforschung sie gut begründet fordern, gehören einsichtiger Weise auch passgenaue Überprüfungen von Leistungen.

Lernen wird durch Erfolg gefördert, durch Angst verhindert – auch dieser einfache Satz gehört zu den wichtigen pädagogischen Einsichten. Dass Kinder ohne Noten, ohne Vergleich und ohne Konkurrenz nicht bereit seien, sich anzustrengen, ist eine Behauptung, die sich vielleicht bestätigt, wenn Kinder so aufwachsen, aber schon lange nicht mehr überzeugt, zumal es für sie auch nicht eine einzige, sie bestätigende empirische Untersuchung gibt. Wie viel ermutigender, weiteres Lernen herausfordernder, stärkender, begleitend-helfender können statt Ziffernnoten ausführliche Rückmeldungen über den individuellen Lernvorgang sein, die ganz auf jedes Kind und sein individuelles Leistungsvermögen hin zugeschnitten sind, mit ihm verhandelt werden.

In der Laborschule nehmen wir Leistung besonders wichtig. Unser Ziel ist, jedes Kind so

Zur bildungspolitischen Grundlegung:

Susanne Thurn: Leistung – was ist das eigentlich? Oder: „Die Würde des heranwachsenden Menschen macht aus, sein eigener ‚Standard‘ sein zu dürfen“. In: Neue Sammlung 44. Jahrgang, Heft 4 (2004), S. 419-435

Susanne Thurn: Leistungsbewertung und Kompetenzorientierung „anders“! – ... eigentlich wissen wir es doch längst alle. In: Pädagogik 11/09, 61. Jg., Heft 11/2009. S. 40–43

herauszufordern und zu begleiten, dass es sein jeweils Höchstmöglichstes leisten kann. Dafür haben wir vielfältige Rückmelde- und Kommunikationsformen entwickelt. Erbrachte Leistungen sollen möglichst nach jedem längeren Unterrichtsvorhaben mündlich oder schriftlich, von den Erwachsenen oder Gleichaltrigen, vor allem aber von jeder Schülerin und jedem Schüler selbst, bewertet werden. Kriterien, die vorab gemeinsam entwickelt wurden, sind dafür die Grundlage. Ziele der Bewertung müssen transparent sein. Von Beginn ihrer Schulzeit an sollen Kinder der Laborschule lernen, wie sie sich gegenseitig wertschätzend Leistungen rückmelden, so dass sie voneinander so viel wie von den Erwachsenen lernen. Jederzeit sollte ihnen dabei bewusst sein, dass sie aus Fehlern mehr als aus Gelungenem lernen können, dass beides gleichermaßen wert ist, gewürdigt zu werden. Dies ist u.a. ausführlich in der Literatur zur Portfolioarbeit beschrieben.

Verlässlich festgelegt sind die verschiedenen Rückmeldeformen zum Schulhalbjahr und am Ende eines Schuljahres. Kinder der Eingangsstufe erhalten einen ausführlichen Brief zu ihrem Lernen und Leben in der Schule von ihrer Lehrerin oder ihrem Lehrer und von ihrem Erzieher oder ihrer Erzieherin. In der Stufe II werden am Ende des Schuljahres ausführliche Berichte der Betreuungslehrerin oder des Betreuungslehrers geschrieben. Die wenigen Fachlehrenden schreiben eigene Berichte. Zum Halbjahr werden Berichte durch verpflichtende halbstündige Eltern-Kind-Beratungsgespräche ersetzt. Basis der Gespräche sind Reflexionsbögen, die Kinder und Lehrkräfte zuvor bearbeiten. Ab dem 3. Schuljahr bis zum Ende der Laborschulzeit finden zum Halbjahr Stammgruppenkonferenzen statt, bei

zur Praxis der Laborschule allgemein:
Susanne Thurn/Klaus-Jürgen Tillmann (2011):
Laborschule - Schule der Zukunft. Klinkhardt

Susanne Thurn: Lohnende Leistung. In: Thilo
Fitzner, Peter E. Kalb, Erika Risse (Hrsg.):
Reformpädagogik in der Praxis. Bad Heilbrunn
2012, S. 124–133

Beispiele für Berichte finden sich in folgender
Veröffentlichung:

Heide Bambach (1994): Ermutigungen. Nicht
Zensuren. Lengwil

Susanne Thurn (Hrsg.) (2011):
Individualisierung ernst genommen. Englisch
lernen in jahrgangsübergreifenden Gruppen
(3/4/5). Bad Heilbrunn

denen alle Lehrerinnen und Lehrer einer Gruppe gemeinsam über jedes Kind ausführlich sprechen. Das Arbeits- und Sozialverhalten in Bezug auf die Leistungsmöglichkeiten stehen dabei im Mittelpunkt. Auf dieser Basis verfasst der Betreuungslehrer oder die Betreuungslehrerin einen ausführlichen Bericht, der wiederum – oft zusammen mit Reflexionsbögen – Basis für ebenfalls halbstündige Pflichtgespräche von Eltern und ihren Kindern mit den Betreuungslehrenden sind. An diesen nehmen ab dem 5. Schuljahr verpflichtend, vorher nach Absprache, auch der Schüler oder die Schülerin teil. Die Gespräche enden mit (Lern-, Verhaltens-, Ziel-) Vereinbarungen, werden protokolliert und von allen Beteiligten unterschrieben. Am Ende des Schuljahres verfassen die Fachlehrenden Berichte, in denen für alle gleich beschrieben wird, was in dem Schuljahr an Lernmöglichkeiten angeboten wurde, welche Kompetenzen erworben werden konnten und individuell für jeden Einzelnen, wie er mit diesem Angebot umgegangen ist. Maßstab der Berichte ist allein die individuelle Fähigkeit, nicht eine Jahrgangs- oder Fachnorm. Das heißt, die Berichte sind nicht – und dürfen es vor allem nicht sein – umsetzbar in Noten, daher nur im kommunikativen Zusammenhang interpretierbar. Beispielsweise kann ein Mädchen, das sehr langsam lernt und mühsam fortschreitet, einen sehr guten Bericht erhalten, der ihm spiegelt: Hier war Dein Ausgangspunkt – hierhin bist Du gekommen – Du warst bemüht um Dein Fortkommen – Du hast erreicht, was Du Dir vorgenommen hast - und Ähnliches mehr. Mit Noten würde dieses Mädchen lernen: Anstrengung lohnt sich nicht, was immer ich versuche, es wird nicht mehr als ein „ausreichend“ ... Jahr für Jahr diese Rückmeldung ertragen zu müssen, führt irgendwann zu dem Selbstwertgefühl: Ich bin eben

Zu Berichten in der Sekundarstufe einschließlich des umfassenden Abschlussberichtes für einen schwer lernenden Jungen

Thurn, Susanne: Individualisierung des Lernens an der Laborschule in Bielefeld. In: Margherita Lanthaler, E./Meraner, R. (Hrsg.): Neue Lernkulturen in Kindergarten und Schule. Das Lernen in den Mittelpunkt stellen. Bozen/Wien 2005 (Pädagogisches Institut für die deutsche Sprachgruppe), S. 224–39

Für ein besonders leicht lernendes Mädchen:
Thurn, Susanne: Anders lernen und mehr leisten – Eirini, ein Beispiel. In: Welbers, U./Gaus, O. (Hrsg.): The Shift from Teaching to Learning. Bielefeld 2005, S. 321–329

„nur“ ein „ausreichender“ Mensch. Ein Junge, um ein anderes Beispiel zu wählen, dessen faktische Leistungen an der Norm gemessen vorzüglich zu nennen wären, könnte in unserer Logik einen sehr bedenklichen Bericht erhalten, der ihm spiegelt: Gemessen an dem, was Du zu leisten in der Lage bist, ist all das, was vorliegt, „nicht ausreichend“. Du hast Dich nicht bis an Deine Grenzen herausgefordert ... und das sollte sich ändern! Wir denken, dass wir damit – wenn wir es richtig und gut machen – den höchstmöglichen Leistungsanspruch überhaupt stellen und in den Grenzen des Machbaren auch einholen.

Wie wirksam unser Instrumentarium eigentlich ist, haben wir in einer umfangreichen Studie erhoben*. Aus allen Stufen wurden je zwei Kinder nach bestimmten Kriterien ausgewählt, deren Berichte wir zunächst hermeneutisch interpretierten: Was steht da! Danach wurden Lehrkräfte befragt: Was wolltest Du diesem Kind vermitteln? Die Eltern wurden interviewt: Was lesen Sie daraus über Ihr Kind? Und schließlich die Kinder und Jugendlichen selbst: Was hat dieser Bericht für Dich bedeutet? Die Ergebnisse wurden im Kollegium diskutiert und führten dazu, dass wir unsere Praxis bis zum Jahr 2003 überdachten, die zweimal im Jahr ab der Eingangsstufe Berichte aller Lehrkräfte zu den fachlichen Leistungen eines jeden Kindes vorsah. Ab da haben wir die Pflichtgespräche eingeführt, um ausführlich mit den Beteiligten zu sprechen, statt ihnen die Interpretation von Geschriebenem zu überlassen. Ein im Kollegium abgestimmtes Kriterienpapier, wie wir uns Berichte vorstellen, ist ebenfalls Basis unserer Praxis.

Am Ende ihres 8. Schuljahres erhalten Laborschülerinnen und Laborschüler eine erste Prognose ihres möglichen Abschlusses, am Ende ihres 9. Schuljahres ein erstes

*Wiltrud Döpp, Annemarie von der Groeben, Susanne Thurn: Lernberichte im Spiegel ihrer Adressaten – ein Bericht über eine Rezeptionsstudie an der Bielefelder Laborschule. Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 2002

Thurn, S.: Entwickeln, erstellen, austauschen, reflektieren, vergewissern, bilanzieren, bewerten, weiterentwickeln: 25 Jahre Evaluationsarbeit an Lernberichten. In: Tillmann, K.-J./ Wischer, B. (Hrsg.): Schulinterne Evaluation an Reformschulen. Positionen, Konzepte, Praxisbeispiele. IMPULS (Publikationsreihe der Bielefelder Laborschule) Bd. 30. Bielefeld 1998, S. 74 - 84

Notenzeugnis zusätzlich zu den Berichten, deren Charakter sich dadurch ändert. Auch wenn für das Mädchen in unserem Beispiel das „ausreichend“ nun auf dem Zeugnis steht, ist dies nach wie vor schwer, aber doch aufgrund höheren Alters und stabilisiertem Selbstwertgefühl leichter und weniger folgenreich zu verkraften. Auch die Noten, die wir vergeben, sind nicht entwickelt an nun einheitlichen „Klassenarbeitsanforderungen“, sondern auf der Basis der direkten Leistungsvorlagen, also weiterhin individuell, jetzt aber an den Anschlussmöglichkeiten orientiert. Daher passt der Ausdruck „Anschlusszeugnis“ auch besser als „Abschlusszeugnis“. Trotz allen pädagogischen Bemühens verändert sich das Lernen auch bei uns mit der Notenvergabe, tritt die Auseinandersetzung mit der „Sache“ zugunsten der „Note“ bisweilen in den Hintergrund, beginnt das „Feilschen“ um Noten: Was muss ich tun, um eine bessere Note zu erhalten. Viele Schülerinnen und Schüler erleben dies dann auch bei uns als „Stress“, nehmen Anstrengung anders wahr (für die Note, nicht die Sache) und vermuten, dass sie sich „jetzt erst richtig anstrengen“ und vielleicht doch „früher Noten bräuchten“. Die objektiven Leistungen spiegeln dies nicht, eher im Gegenteil, weil die Anstrengungen für besondere Leistungen, eigenen Interessen folgend, nun leider auch bei uns oft zurücktreten hinter dem Versuch, Noten zu optimieren, Abschlüsse zu erweitern. Dennoch bleiben doch auch sehr viele Schülerinnen und Schüler, gerade jene mit großem Leistungsvermögen, in ihrem letzten Laborschuljahr bei ihrer intrinsisch motivierten Leistungsstärke und legen Höchstleistungen in ihren selbst gewählten Gebieten vor.

Am Ende ihrer Laborschulzeit verlassen Schülerinnen und Schüler der Laborschule diese mit sehr individuellen Abschlusszeugnissen und all jenen Abschlüssen, die das Regelschulsystem auch vergibt: Einem Zeugnis, auf dem vermerkt ist, welche Bereiche nach den Richtlinien für Förderschulen unterrichtet wurden – einem Hauptschulabschluss nach Jahrgang 9 - einem Sekundar-I-Abschluss – einem Fachoberschulabschluss – einem Fachoberschulabschluss mit Qualifikationsvermerk zum Besuch der Gymnasialen Oberstufe - einem Fachoberschulabschluss mit Qualifikationsvermerk zum Besuch der Gymnasialen Oberstufe und der Zusatzbemerkung, dass jener Schüler oder jene Schülerin sofort in die Qualifikationsphase der Oberstufe übergehen kann.

Der Anteil jener, die mit höheren Abschlüssen die Schule verlassen als im statistischen Vergleich zum Durchschnitt des Landes, ist enorm, nicht nur bei jenen, die die Schule mit einem Qualifikationsvermerk zum Besuch der Gymnasialen Oberstufe verlassen, sondern auch bei jenen, die im Regelschulsystem eine Förderschule besucht hätten. Dass sie dennoch in den nachfolgenden Systemen gut zurecht kommen und einholen, was wir ihnen als „Noten“ oder „Abschlüssen“ zugetraut, manchmal zugemutet haben, darüber gibt verlässlich die Absolventenstudie Auskunft. Seit 1985, also jenem Jahr, in dem der erste laborschuleigene Jahrgang die Schule verlassen hat, führen wir – genau genommen die Wissenschaftliche Einrichtung Laborschule in Zusammenarbeit mit den Lehrenden – jene Abgängerstudie durch. Sie kann als die umfassendste Längsschnittstudie überhaupt in der Evaluation einer Schule angesehen werden. Ihr Instrumentarium haben auch andere

Schulen nachgefragt, um Einstellungen und Wege ihrer Abgänger zu erforschen. Verschiedene akademische Qualifikationsarbeiten haben Einzelaspekte der Abgängerstudie genauer betrachtet, Einzelergebnisse im Gesamtzusammenhang der Studie interpretiert.* Eines lässt sich aus diesen Abgängerstudien sicherlich interpretieren: Es ist möglich, Schülerinnen und Schüler ohne jegliche äußere Leistungsdifferenzierung und ohne Notenvergabe zu hoher Anstrengungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit zu fördern, besser: herauszufordern.

Der Verzicht auf Noten ist sicherlich die umstrittenste Praxis der Laborschule. Kaum jemand mag uns jenseits aller empirischen Belege durch die Abgängerstudien „glauben“, dass Schule ohne Noten möglich ist. Leben Schülerinnen und Schüler – so die Nachfragen – ohne Noten nicht nur auf einer Insel der Glückseligen und damit außerhalb der wirklichen Welt, die doch nun einmal nach Prinzipien von Ellenbogen und Konkurrenz funktioniert? Macht sie diese „Kuschelpädagogik“ nicht untauglich für die „Welt“? Unsere Erfahrungen sind andere: Wenn ich bis zum Alter von 15 Jahren statt belobigenden oder entmutigenden, letztlich inhaltsleeren Noten aufbauende Lernberichte erhalte, die mir zeigen, was ich alles schon kann und gelernt habe, die mir zudem die nächsten Schritte weisen, um weiterhin Erfolge zu haben, dann stärkt mich dies – zugleich nehme ich durchaus wahr, dass mein Freund in der gleichen Zeit schneller und müheloser arbeitet. Unsere Jugendlichen und unsere Kinder leben ja „trotz alledem und alledem“ mitten in dieser Welt - auch unsere Schule ist letztlich nur *ein* Bereich ihres Lebens.

* Karin Kleinespel, Beate Wischer (2005): Was passiert nach dem Schulabschluss? Oder: vom „Schonraum“ in die Wirklichkeit“. In: Thurn, S.; Tillmann, K.-J.: Laborschule – Modell für die Schule der Zukunft. Klinkhardt, S. 224 – 237

Nicole Hollenbach (2011): PISA – und wie geht's dann weiter? Datengestützte Schulentwicklung im Spannungsfeld von Schulleistungsvergleichen und Praxisforschung. In: Thurn, S., Tillmann, K.-J.: Laborschule – Schule der Zukunft. Klinkhardt, S. 233 – 244.